

**Zeitschrift:** Colloquium Helveticum : cahiers suisses de littérature générale et comparée = Schweizer Hefte für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft = quaderni svizzeri di letteratura generale e comparata

**Herausgeber:** Association suisse de littérature générale et comparée

**Band:** - (2012)

**Heft:** 43: Die Literatur und ihr Spiel = La littérature et son jeu

**Artikel:** Galanterie und Spiel

**Autor:** Florack, Ruth

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1006312>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Ruth Florack

## Galanterie und Spiel

Wenn in Moralischen Wochenschriften der Frühaufklärung oder in empfindsamen Texten des 18. Jahrhunderts Galanterie als Spiel ausgewiesen wird, so geschieht dies in kritischer Absicht. „Spiel“ ist dann negativ gemeint, im Sinne von mangelndem Ernst und Oberflächlichkeit. Galanterie erscheint unter diesem Vorzeichen als eine bloße Tändelei im Gegensatz zu (zeit)ökonomisch sinnvoller Beschäftigung, zu aufrichtiger Empfindung und wahrer Liebe.<sup>1</sup> Sophie von La Roches tugendhaftem Fräulein von Sternheim etwa ist das Hofleben zuwider, und sie durchschaut die Intrigen ihrer Verwandten, die sie aus egoistischen Gründen zur Maitresse des Fürsten machen wollen, indem sie versuchen, sie „durch glänzende Spielwerke von Rang, Pracht und Ergötzlichkeiten zur Übergabe [ihrer] Hand und [ihres] Herzens zu bewegen“.<sup>2</sup> Derart werden die Attribute repräsentativen Hoflebens aus der Perspektive der Hauptfigur als nicht ernst zu nehmende Spielereien desavouiert. Auch ist es einer schönen Seele wie der jungen Sternheim schier „unmöglich am Putztisch immer zuzusehen, nachmittags allezeit zu spielen, oder müßig zu sein“, daher erwirkt sie die „Erlaubnis zu arbeiten“, d.h. eine Handarbeit zu verrichten.<sup>3</sup> Arbeit und Ernst werden demnach in La Roches lehrhaft-empfindsamem Roman – der hier als ein Beispiel für aufklärerisch-empfindsame Wertvorstellungen genannt sei – positiv abgegrenzt von Müßiggang und Spiel.

Das ist anders in der Zeit und in den Texten, denen das Interesse im Folgenden gilt: Um 1700 werden im Kontext der Galanterie Müßiggang und Spiel noch positiv bewertet. Dies scheinen zumindest zwei poetologische Bemerkungen einschlägiger Autoren nahezulegen.

<sup>1</sup> Siehe in diesem Zusammenhang Ruth Florack, „Im Namen der Vernunft – Galanterie-Kritik in deutschen Moralischen Wochenschriften“, *Gallophilie und Gallophobie in der Literatur und den Medien in Deutschland und in Italien im 18. Jahrhundert*, hg. v. Raymond Heitz u.a., Heidelberg, Winter, 2011, S. 207–223.

<sup>2</sup> Sophie von La Roche, *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* [1771], hg. v. Barbara Becker-Cantarino, Stuttgart, Reclam, 2006, S. 180.

<sup>3</sup> Ebd., S. 81f. – Indem sich Sophie beim Tanz, von Seymours Ablehnung gekränkt, kokett Derby zuwendet, verfällt sie ihrerseits in ein Spiel mit ihren Verehrern (siehe ebd., S. 152f.) – ein Fehler, der zu ihrer unglücklichen Verbindung mit Derby beiträgt und sie teuer zu stehen kommt. Dem Leser wird dies als ein Erfahrungsschritt auf Sophies Weg zur Tugendhaftigkeit vorgeführt.

Die erste stammt aus der ersten Nummer von Christian Thomasius' *Monats-Gesprächen* von 1688, die zweite aus August Bohses Vorwort zu seinem Roman *Der getreuen Bellamira wohlbelohnte Liebes-Probe* aus dem Jahr 1692. In beiden Fällen geht es um die Verteidigung des galanten Romans, also des Liebesromans nach französischem Vorbild, zu einer Zeit, als der Roman zwar in der Praxis schon sehr beliebt, doch zugleich aus theoretischen Gründen und wegen moralischer Bedenken noch verpönt war, so dass er der Rechtfertigung bedurfte.

August Bohse alias Talandier – einer der wichtigsten Vertreter dieser Romanpraxis im deutschsprachigen Raum um 1700 – beruft sich auf Daniel Casper von Lohenstein, den bekanntesten zeitgenössischen deutschen Dichter, als Autorität, wenn er in seiner Roman-Vorrede aus dessen Widmung zu dem 1680 erschienenen Trauerspiel *Sophonisbe* zitiert, freilich ohne sich auf Gattungsdifferenzen oder Lohensteins Weltbild näher einzulassen:

Ich liefre nur ein Spiel: Jedoch Welch Cato mag  
Nur immer ernsthafft seyn / und alle Spiele schelten:  
Die Weißheit bildet sich nicht stets auf einen Schlag /  
Ja Tugend muß offt selbst nur in der Larve gelten:  
Wer Schertz und Ernst vermischt / und mit der Klugheit spielt /  
Hat offtermahls zu erst den rechten Zweck erzielt.<sup>4</sup>

„Gute Lehren“, so Bohse, ließen sich „so wohl unter Liebes-Gedichten und Schertzen beybringen / als durch eitel ernsthaffte Gesetze“ (ebd.). Damit preist er seinen neuen Roman dem „wohlgesintten Leser“ an – „zu dessen Gemüths-Ergötzlichkeit“ (ebd.), wie es explizit heißt. Aus der Sicht des Produzenten galanter Romane soll die spielerisch vermittelte Lehre dem ‚Ergötzen‘, also dem Vergnügen<sup>5</sup>, der Leserinnen und Leser dienen.

Dem entspricht die Sicht des (fiktiven) Rezipienten in Thomasius' Rezensionsjournal *Schertz- und Ernsthaftier / Vernünftiger und Einfältiger*

<sup>4</sup> [August Bohse,] *Der getreuen Bellamira wohlbelohnte Liebes-Probe: Oder / Die triumphirende Beständigkeit / In einem curieusen Roman Der galanten Welt Zu vergönnter Gemüths-Ergötzung an das Licht gegeben von Talandern*, Leipzig, Weidmann, 1692 („Vorrede an den wohlgesintten Leser“, o. S.).

<sup>5</sup> Grimms *Deutschem Wörterbuch* zufolge ist „Ergetzen, Ergötzen“ als „delectatio, deliciae, vergnügen“ zu verstehen (Jacob u. Wilhelm Grimm, *Werke. Forschungsausgabe*, Abteilung III, Bd. 42,1, *Deutsches Wörterbuch*, Bd. 3, neu hg. v. Wilfried Kürschner, Hildesheim, Zürich u. New York, Olms – Weidmann, 2003 [Nachdruck der Ausgabe Leipzig, 1862], Sp. 822).

*Gedancken / über allerhand Lustige und nützliche Bücher und Fragen*, kurz *Monats-Gespräche* genannt. In der Rahmenerzählung der Anfangsnummern unterhalten sich vier Reisende, ein Hofmann, ein Gelehrter, ein Kaufmann und ein Lehrer, über Bücher. Der Kaufmann plädiert dafür, man solle auch in deutscher Sprache kürzere Romane auf den Markt bringen, die „auff wenigen Bogen die Liebes-Historie eines eintzigen Paares vorstellen / wie [...] die kleinen Frantzösischen Werckgen“<sup>6</sup> – Jörn Steigerwald hat herausgearbeitet, dass es sich hierbei um „Affekt-Erzählungen“ mit Wahrscheinlichkeitsanspruch handelt, wie sie zu Beginn der 1680er Jahre Du Plaisir theoretisch postuliert hatte.<sup>7</sup>

Solche Romane hätten, so Thomasius' Kaufmann weiter, einen „grossen Nutzen“, weil in ihnen „der Character“ des einen oder anderen

gewissen Affects, er sey nun tugend- oder lasterhaft geschicklich ausgeführt wird / welches nicht allein den guten Verstand und weltkluge Erfahrenheit des Verfertigers andeutet / sondern auch denen Lesenden Gelegenheit giebet die Kunst derer Leute Gemüther zu erforschen / welche [...] vor den Grund der wahren Politic zu halten / ist gleichsam spielende und in Müßiggang zu lernen.<sup>8</sup>

Demnach bedeutet Romanlektüre eine spielerische Schulung des Lesers in Psychologie und Verstellungskunst, die wesentlich zur Galanterie dazugehört. Denn für den „privatpolitischen Nutzwert“ der Galanterie<sup>9</sup> ist die Fähigkeit, die eigenen Interessen zu dissimulieren und

<sup>6</sup> Christian Thomasius, *Freymüthige Lustige und Ernsthaftie iedoch Vernünfft- und Gesetz-Mässige Gedancken Oder Monats-Gespräche / über allerhand / fürnehmlich aber Neue Bücher Durch alle zwölff Monate des 1688. und 1689. Jahrs*, Halle, Salfeld, 1690, S. 43 (S. 1–115; *Schertz- und Ernsthafter / Vernünftiger und Einfältiger Gedancken / über allerhand Lustige und nützliche Bücher und Fragen. Erster Monath oder Januarius, in einem Gespräch vorgestellet von der Gesellschaft derer Müßigen*. Franckfurth u. Leipzig, Weidmann, 1688).

<sup>7</sup> Vgl. Jörn Steigerwald, „Affekt-Erzählungen: Die galanten Novellen Scudérys und Villedieus“, *Die Kunst der Galanterie. Facetten eines Verhaltensmodells in der Literatur der Frühen Neuzeit*, hg. v. Ruth Florack u. Rüdiger Singer, Berlin u. Boston, De Gruyter, 2012, S. 179–196.

<sup>8</sup> Christian Thomasius, a.a.O., S. 49f.

<sup>9</sup> Von „privatpolitischem Nutzwert“ spricht Manfred Beetz in Bezug auf Höflichkeit als einen Kernbereich der Galanterie (Manfred Beetz: *Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum*, Stuttgart, Metzler, 1990, S. 188 [S. 108–242: „Theorieskizze des galanten Höflichkeitsdiskurses“]).

die Dissimulation des Gegenübers zur durchschauen, geradezu unverzichtbar.

Die Metapher von Literatur als Spiel bezieht sich in beiden Fällen, bei Thomasius wie bei Bohse, in erster Linie auf Fiktionalität als einen Modus der Text-Darbietung, der funktional äquivalent ist zu anderen Formen des geselligen Vergnügens: Musik etwa, Theater, Tanz, auch Brett- oder Kartenspiel.<sup>10</sup> Und auf diese funktionale Äquivalenz zu anderen Formen kultivierten Müßiggangs hebt auch das Verständnis von Lektüre ab, das Thomasius seiner Figur des belesenen Kaufmanns an anderer Stelle in den Mund legt: Eine „geziemende Belustigung“ würden die unkomplizierten, überschaubaren französischen „Romans“ bereiten, bei denen man

mit grosser Begierde den Ausgang einer durch allerhand Zufälle in einander gemischten artigen invention zu wissen verlanget / und aus einen innerlichen Trieb der natürlichen compassion mit anderer Leuten Glück / sich selbsten über den erwünschten Ende / so dergleichen Geschichten zu nehmen pflegen mit freuet.<sup>11</sup>

Die Wirkung „geziemender Belustigung“ wird ausdrücklich begrüßt: Man habe „unter denen zeitlichen Gütern [...] eine gemäßigte Fröhlichkeit für ein höchstes Guth zu achten“, weil sie „ein deutliches Merckmahl einer innerlichen GemütsRuhe“ sei (ebd., S. 22). Damit ist der galante Roman gewissermaßen eine weltliche Alternative zur Erbauungsliteratur.

<sup>10</sup> Madeleine de Scudéry, die maßgebliche Instanz für die Galanterie im Frankreich des 17. Jahrhunderts, hat ihrer Novelle *Mathilde* einen ausführlichen Text vorangestellt, der von Rollen- und Gesprächsspielen einer müßigen Gesellschaft aus Männern und Frauen erzählt. Unter anderem vergnügt sich die Gesellschaft damit, spontan kleine mündliche Texte zu entwerfen anhand von Stichwörtern, welche die Spieler auf gefalteten, nach dem Zufallsprinzip verteilten Zetteln finden. Am Ende der Runde bietet eine der Mitspielerinnen, die ihrem Billet zufolge eine Geschichte erzählen soll, die Novelle *Mathilde* zur kollektiven Lektüre an. Im Kontext dieser Rahmenerzählung mit dem bezeichnenden Titel „Les Jeux“ erscheint somit die Lektüre eines fiktionalen Textes als Bestandteil eines Spiels, das geselliges Vergnügen bietet. Siehe Madeleine de Scudéry, *Mathilde*, hg. v. Nathalie Grande, Paris, Champion, 2002, bes. S. 101f. (S. 59–102: *Les Jeux servant de préface à Mathilde*). Zur Interpretation der Novelle und ihres Paratextes mit Blick auf die „galante Liebesethik“ siehe Jörn Steigerwald, *Galanterie. Die Fabrikation einer natürlichen Ethik der höfischen Gesellschaft (1650-1710)*, Heidelberg, Winter, 2011, S. 181–212, Zitat S. 213.

<sup>11</sup> Christian Thomasius, a.a.O., S. 22f.

Bei Thomasius und bei Bohse bezieht sich die Kategorie des Spiels in den poetologischen Anmerkungen zum Roman auf das Verhältnis zwischen Autor, fiktionalem Text und Leser: Der fiktionale Text ist das Spielangebot des Autors an seinen Leser, und bei der Lektüre wird der Leser zum (Mit-)Spieler. In beiden Fällen wird dem Spiel ein pädagogischer Effekt zugesprochen – was etwas anderes ist als unverhohlene Didaktik. Mag auch die Verknüpfung von Lehren bzw. Lernen und Spiel der Horazischen Formel des ‚*prodesse et delectare*‘ als Maßstab für die Dichtkunst entsprechen, hat doch das Vergnügen des Lesers und der Leserin bei Thomasius und Bohse einen Eigenwert, ist nicht bloß Mittel zum Zweck: „Der galanten Welt Zu vergönnter Gemüths-Ergötzung an das Licht gegeben“ heißt es in typischer Manier auf dem Titelblatt von Bohses Roman, und bei Thomasius ist die Verteidigung galanter Romane ihrerseits Teil einer fiktionalen, auf eine ‚Belustigung‘ des Rezipienten abgestellten Kommunikation zwischen Reisenden, die über Bücher räsonieren.<sup>12</sup>

Auf solche Weise zielen diese Texte, in denen es unter dem Vorzeichen des Spiels um den galanten Roman geht, mithin Galanterie selbst verhandelt wird – zu der auch die Verstellungskunst gehört, auf die Thomasius’ Kaufmann anspielt –, darauf ab, ihren Lesern zu gefallen, sie in eine angenehme, heitere Stimmung zu versetzen, sie sind also dem ‚*agrément*‘<sup>13</sup> verpflichtet und damit selbst galant.

Dass Galanterie und Spiel zusammengehören, lehrt schon ein Blick in die Wortgeschichte: Aus dem Französischen stammen das Adjektiv ‚galant‘ und das Substantiv ‚Galanterie‘, sie gehen auf das alte Verb ‚galer‘ zurück, das ‚*jouer, plaisir* [...] se divertir, se réjouir‘ bedeutet hat.<sup>14</sup> Eine spielerische Ungezwungenheit – vor allem in der Sprache, aber auch im gesamten Habitus: in Mimik, Gestik und Kleidung – im Umgang mit anderen, insbesondere mit dem weiblichen Ge-

<sup>12</sup> Zu dieser ‚Belustigung‘ trägt die mit der Figur des lächerlichen Schulmanns verbundene Satire auf die Pedanterie entscheidend bei.

<sup>13</sup> Siehe hierzu die Ausführungen bei Méré, „Des agrémens“ (Chevalier de Méré, *Oeuvres complètes*, hg. v. Charles-H. Boudhors, Bd. 2, *Les Discours*, Paris, Roches, 1930, S. 9–53).

<sup>14</sup> So Delphine Denis in ihrem Kommentar zu Scudérys „De l’air galant“ in: Madelaine de Scudéry, „*De l’air galant et autres Conversations (1653-1684). Pour une étude de l’archive galante*“, hg. v. Delphine Denis, Paris, Champion, 1998, S. 43, Anm. 2.

schlecht, gehört zum Wesen dieses eben dadurch betont unpedantischen, un-akademischen Verhaltensmodells in der Tradition der ‚sprezzatura‘ von Castiglione Hofmann. Madeleine de Scudéry zufolge besteht der „air galant“ in der Konversation – dem Ausdruck und Mittel sozialer Kohäsion in der auf Müßiggang verpflichteten gesellschaftlichen Elite Frankreichs – gerade darin,

à penser les choses d'une manière aisée, et naturelle; à pencher plutôt vers la douceur, et vers l'enjouement, que vers le sérieux, et le brusque [...]. Il faut même avoir dans l'esprit je ne sais quoi d'insinuant, et de flattur, pour séduire l'esprit des autres. (Ebd., S. 53.)

Etwa um dieselbe Zeit (ca. 1650) definiert – richtiger wäre zu sagen: umschreibt, denn eine Definition wäre ja pedantisch – Vaugelas in seinen *Remarques sur la langue française* ‚galant‘ und ‚galamment‘ als ein „composé où il entre du je-ne-sais-quoi, ou de la bonne grâce, de l'air de la Cour, de l'esprit, du jugement, de la civilité, de la courtoisie et de la gaieté, le tout sans contrainte, sans affectation et sans vice.“<sup>15</sup> Dabei folgt die zweckfrei scheinende galante Kommunikation durchaus subtilen Regeln, die von allen einzuhalten sind, die dazugehören – und eben die (scheinbar) spielerisch leichte, quasi-natürliche Beherrschung dieser Regeln, also die Kompetenz im Improvisationsspiel, weist den Einzelnen als dazugehörig aus, markiert die Grenze zwischen Inklusion und Exklusion.

Die Spielregeln des galanten Umgangs zwischen den Geschlechtern hat Delphine Denis als eine Haltung des ‚Als-ob‘ beschrieben:

[D]ans un badinage érotique, mais où une fois de plus tout sérieux est exclu, hommes et femmes peuvent emprunter sans risques les figures du discours amoureux, les pervertir, les railler, les esquiver, les reprendre à leur compte tout en marquant leur distance amusée. Réduit à un jeu d'esprit, la convention du langage amoureux permet cependant de réintroduire sous une forme sublimée un érotisme que la civilisation croissante des mœurs a refoulé au nom des bien-séances.<sup>16</sup>

<sup>15</sup> Zitiert nach Alain Viala, *La France galante. Essai historique sur une catégorie culturelle, de ses origines jusqu'à la Révolution*, Paris, Presses Universitaires de France, 2008, S. 33.

<sup>16</sup> Delphine Denis, „Conversation et enjouement au XVIIe siècle: l'exemple de Madeleine de Scudéry“, *Du goût, de la conversation et des femmes*, hg. v. Alain Montandon, Clermont-Ferrand, Association des publications de la Faculté des lettres et sciences humaines, 1994, S. 111–129, Zitat S. 119.

Allerdings „würde niemand“, so ist mit Alain Montandon zu bedenken, „auf diese galante Höflichkeit, die weder Liebe noch Aufrichtigkeit impliziert, hereinfallen. Im Gegenzug wird man die Kunst, Komplimente zu machen, umso mehr schätzen, je feinsinniger, geistvoller und witziger diese ausgeübt wird“.<sup>17</sup> Aus den Beobachtungen von Denis und Montandon ist zu schließen, dass das ‚Spiel‘ der Galanterie eine ästhetische Sublimation leistet und zugleich von der Geschicklichkeit der Akteure zeugt, wie sie etwa auch das Spielen eines Instruments oder die Beherrschung einer Theaterrolle erfordert. Die Geschicklichkeit erweist sich gerade dadurch, dass sie die zugrundeliegenden Regeln einfallsreich zu verbergen versteht. Unter dieser Voraussetzung kann die galante Kommunikation gelingen, so dass das heterosoziale ‚Spiel‘ gemeinsam fortgesetzt werden kann und niemand aus der Rolle fallen muss. Das Ergebnis solch eines „badinage“ ist eine allseitige unbeschwerete Heiterkeit, „enjouement“, als Indiz und Garant sozialer Harmonie. Für diese Leitbegriffe gilt ebenso wie für das Konzept der Galanterie:

La théorisation de ces notions par les contemporains reste [...] imprécise, comme toutes les notions mondaines, [...] car leur définition ne repose pas sur l'esprit de géométrie mais sur l'esprit de finesse et en appelle à l'intuition et au goût, ce qui nous oblige alors, pour caractériser notre objet, à circuler incessamment de la galanterie au badinage et à l'enjouement, trois catégories qui renvoient les unes aux autres dans une superstructure sémantique dans laquelle on retrouve toujours les sèmes dominants de l'amour et du jeu. On est ainsi ramené [...] au sens initial de ‚galer‘, qui signifie ‚se réjouir en société‘. Le badinage galant se définit donc comme le désir d'amusement et le refus du sérieux, et en particulier en matière amoureuse, aussi bien dans son comportement social que dans le langage qu'il met en œuvre.<sup>18</sup>

Im mondänen Milieu ist die literarische Produktion integraler Bestandteil eines spielerisch-geselligen Miteinanders. Mitte des 17. Jahrhunderts pflegten Madeleine de Scudéry und ihre Freunde ein Rollenspiel, in dem sie sich Namen (und Eigenschaften) von fiktiven Figuren zulegten, und das Verfassen von Rätseln und Allegorien, Bi-

<sup>17</sup> Alain Montandon, „Zur Galanterie im Frankreich des 17. Jahrhunderts“, *Die Kunst der Galanterie. Facetten eines Verhaltensmodells in der Literatur der Frühen Neuzeit*, hg. v. Ruth Florack u. Rüdiger Singer, Berlin u. Boston, De Gruyter, 2012, S. 19–48, Zitat S. 41.

<sup>18</sup> Alain Génetiot, *Poétique du loisir mondain, de Voiture à La Fontaine*, Paris, Champion, 1997, S. 242 (S. 226–242: „Le badinage galant: une esthétique du jeu“).

llets und Gedichten gehörte zu ihrem demonstrativ un-ernsten, kollektiv-produktiven Zeitvertreib, wie die *Chroniques du Samedi* bezeugen.<sup>19</sup> Und die galante Kommunikation des Hôtel de Rambouillet<sup>20</sup> findet sich in Scudérys Schlüsselroman *Artamène ou le Grand Cyrus* (1649–1653) fiktionalisiert, einem „Bestseller“ mit der Auflage von Gebetbüchern“; dass sogar „Schlüssel“ zu diesem voluminösen Text „zirkulierten“, „über die man die Vorbilder der Portraits und der Protagonisten in den zahlreichen Binnenerzählungen zu identifizieren hoffte“ (ebd., S. 42), belegt, in welchem Maße die Lektüre zum Gesellschaftsspiel wurde. Madeleine de Scudéry hatte die Fakten „durch Detailveränderungen, chronologische Umsetzungen oder Faktenkontaminationen“ derart verrätselt, dass der „Reiz des dechiffrierenden Lesens“ erhöht wurde, denn „mit wachsender Uneindeutigkeit nahm das Vergnügen an dem Verwirrspiel zu. Der Roman wurde zum Rätsel, zum ‚jeu d'esprit‘, die Lektüre zu dessen Lösung, der Leser dem Autor ebenbürtig“ (ebd.).

In diesen geselligen Kontext gehört auch die berühmte *Carte de Tendre*, eine Allegorie der auf Achtung und Zärtlichkeit gegründeten Liebe, die aus der „geselligen Mündlichkeit“ der galanten Gesellschaft<sup>21</sup> Eingang in Scudérys zweiten großen Roman, *Clélie, histoire*

<sup>19</sup> Siehe Madeleine de Scudéry, Paul Pellisson et leurs amis, *Chroniques du Samedi. Suivies de pièces diverses (1653-1654)*, hg. v. Alain Niderst, Delphine Denis u. Myriam Maître, Paris, Champion, 2002.

<sup>20</sup> „Der Salon trat mit dem Hôtel de Rambouillet das Erbe einer Spielkultur an, die über die Gastgeberin und über Charles Sorels ‚Maison des ieux‘ (1642) aus dem Italien der Renaissance nach Frankreich vermittelt worden war. Gesellige Gesprächsspiele lenkten das Ritual der Unterhaltung wie das Ballett das der Bewegung. [...] Mündlichkeit, Phantasie und Improvisation, Kurzweil und Spiel, die plaudernde Runde und der geistreiche Einfall wurden als die neuen ästhetischen Maßstäbe gegen die form- und regelgerechte, um Ernst und Vollendung ringende Arbeit des einzelnen am geschriebenen Text gehalten.“ (Renate Baader, „Heroinen der Literatur. Die französische Salonkultur im 17. Jahrhundert“, *Die Galerie der Starken Frauen. Regentinnen, Amazonen, Salondamen*, hg. v. Bettina Baumgärtel u. Silvia Neysters, München, Klinkhardt & Biermann, 1995, S. 34–50, Zitat S. 39.)

<sup>21</sup> So Renate Baader in ihrem „Nachwort. Molière und die ‚Préciosité‘“ in: Molière, *Les Précieuses ridicules. Comédie [...]. Mit einer Anthologie preziöser Texte von Mlle de Scudéry*, übers. u. hg. v. Renate Baader, Stuttgart, Reclam, 2007, S. 183–210, Zitat S. 201. – Auf die Diskussion um das Verhältnis von Galanterie und Préciosité kann hier nicht eingegangen werden.

*romaine* (1654–1660) fand, wie Renate Baader in ihren Ausführungen über die mondänen Salons nachzeichnet:

Literatur und gelebtes literarisches Spiel blieben in ständigem Austausch. Dramaturgisches Brevier für die kasuistische Liebespsychologie und die gemeinschaftlich erworbene analytische Reflexivität war die [...] „Astrée“ von Honoré d’Urfé [...], ein Roman, der selbst in Kleinformen des Salons – Dialoge, Schiedsgerichte, Binnengeschichten, Briefe, Gelegenheitsdichtung – zu zerfallen scheint und zur nachgespielten Variation geradezu einlädt, bis diese wiederum, zusammen mit der Quelle, in die als Salonchroniken zu betrachtenden Romane von Mlle de Scudéry Eingang findet. Nach dem Modell der „Astrée“ stilisierte sich etwa die Bewegung von Werben, Verweigerung und Verzicht bei dem Paar Julie de Rambouillet und Montansier, die Mlle de Scudérys eigenem Entwurf einer „amoureuse amitié“ Pate stand, bis dieser, als Gesellschaftsspiel der topographischen Allegorie in ihrem Salon, den „Samedis“, erprobt, in der „Carte de Tendre“ ihrer „Clélie“ sich neuerlich literarisch niederschlug.<sup>22</sup>

Als Bestandteil des Romans wurde die Carte de Tendre über kulturelle Grenzen hinweg verbreitet, indem sie aktualisiert und produktiv umgesetzt wurde in weitere spielerisch-galante Kommunikation. Das belegt der Briefwechsel zwischen Sigmund von Birken und Catharina Regina von Greiffenberg: Die beiden Mitglieder des Pegnesischen Blumenordens kommunizierten, wie Isabelle Stauffer gezeigt hat, unter wechselseitiger Bezugnahme auf Scudérys bald ins Deutsche übersetzte Carte de Tendre.<sup>23</sup> Diese berühmte Karte ist also mehrfach, auf unterschiedlichen Ebenen, Bestandteil des galanten Spiels gewesen.

Der spielerisch-produktive Umgang mit der Carte de Tendre im Rahmen der galanten Kommunikation zwischen Greiffenberg und Birken bleibt allerdings gebunden an den exklusiven Zirkel der barocken Sprachgesellschaft des Pegnesischen Blumenordens. Dasselbe gilt auch für die *Frauenzimmer Gesprächspiele*, in denen der „Ordens“-Gründer Georg Philipp Harsdörffer regelrechte Spiel-Anleitungen für die Vermittlung eines neuen, weltzugewandten, nicht-gelehrten Wissens bietet, für das sich bereits die italienischen Akademien, die Vor-

<sup>22</sup> Renate Baader (1995), a.a.O., S. 40f.

<sup>23</sup> Siehe Isabelle Stauffer, „Die Scudéry-Rezeption im Pegnesischen Blumenorden. Galanterietransfer aus genderkritischer Perspektive“, *Die Kunst der Galanterie. Facetten eines Verhaltensmodells in der Literatur der Frühen Neuzeit*, hg. v. Ruth Florack u. Rüdiger Singer, Berlin, Boston, De Gruyter, 2012, S. 251–273.

bilder der barocken Sprachgesellschaften, interessierten.<sup>24</sup> Dagegen fehlt den deutschsprachigen galanten Erzähltexten aus der Zeit um 1700 die Verankerung in einer Elitenkultur, die sozial und räumlich klar zu verorten wäre. Weil es in Deutschland kein wirkliches Pendant zu ‚la cour et la ville‘ gibt, existiert die ‚galante Welt‘ wohl vornehmlich auf dem Papier.<sup>25</sup> Immerhin hat aber auch die galante Literatur in Deutschland ihren Anteil an der gefälligen Verbreitung eines neuen Wissens, das un-pedantisch ist und somit selbst Frauen anspricht: Diese Literatur vermittelt nämlich eine galante *Conduite* nach französischem Modell. Zahlreich ist die Anleitungsliteratur, die lehrt, wie man galant spricht und schreibt, und manche galanten Romane sind als spielerische Umsetzungen dieser Regeln in Fiktionen zu lesen.<sup>26</sup> Im Rückgriff auf das Muster von Heliodors *Aithiopika* liefern die Wechselfälle der Liebe mit glücklichem Ausgang – das „spielende Liebes-Glück“, wie es in einem Romantitel von Bohse heißt<sup>27</sup> – das abwechslungsreiche Schema für Variationen von Werbung, Annäherung und Distanz, *Simulatio* und *Dissimulatio* in einer geschmeidigen, natürlich wirkenden Sprache, welche die Akteure als kompetent in Sachen Galanterie ausweist. Geboten wird dies in einer unterhaltsamen, gefälligen, oft eklektischen Form, zu der durchaus auch erotische Episoden gehören können.

So lässt sich die These formulieren: Statt einer Literatur, die, wie im Umfeld der Scudéry, Bestandteil eines galanten Spiels ist, das gesellige Praxis fiktionalisiert, gibt es auf dem deutschen Buchmarkt fiktionale Literatur als ein galantes Spiel mit dem Leser. Und bei der Lektüre mag dieser Leser ‚gleichsam spielend‘, wie Thomasius‘ Kaufmann sagen würde, die verborgenen Regeln wiedererkennen, die

<sup>24</sup> Siehe Rosmarie Zeller, „Spiel mit Wissen. Spiel als gebildete Unterhaltung in der Frühen Neuzeit“, *Literatur und Spiel. Zur Poetologie literarischer Spielszenen*, hg. v. Bernhard Jahn u. Michael Schilling, Stuttgart, Hirzel, 2010, S. 97–111.

<sup>25</sup> Die Besonderheiten der deutschsprachigen galanten Literatur hat Dirk Rose in seiner Studie zu Hunold eingehend untersucht. Siehe Dirk Rose, *Conduite und Text. Paradigmen eines galanten Literaturmodells im Werk von Christian Friedrich Hunold (Menantes)*, Berlin, Boston, De Gruyter, 2012.

<sup>26</sup> Siehe hierzu die für die jüngere Forschung zum galanten Roman wegweisende Studie von Florian Gelzer, *Konversation, Galanterie und Abenteuer. Romaneskes Erzählen zwischen Thomasius und Wieland*, Tübingen, Niemeyer, 2007.

<sup>27</sup> [August Bohse,] *Amor am Hofe / Oder Das spielende Liebes-Glück Hoher Standespersonen / Cavalliere und Damen / Der Galanten Welt Zu vergönneter Gemüths-Ergötzung an das Licht gegeben von Talandern*, Frankfurt, Boetius, 1696.

ihm aus der Anleitungsliteratur bekannt sind, um sich an dem Spektrum ihrer fiktionalen Variationen zu ‚ergötzen‘.

Dies soll abschließend ein Beispiel illustrieren, das ein Kuriosum seiner Zeit darstellt, denn es steht zwischen Regelwerk und spielerisch-galanter Narration, ist weder das eine noch das andere und doch ein bisschen von beidem: August Bohses mehr als tausend Seiten starkes Brief-Buch *Des Galanten Frauenzimmers Secretariat-Kunst oder Liebes- und Freundschafts-Briefe [...] der curieusen Welt zur Ergötzung und belieblicher Nachahmung an das Licht gegeben von 1692* (eine zweite Auflage erscheint 1696) ist ein Briefsteller ohne Anweisungen und Regeln. Der Text besteht aus neunhundert Briefen, einem Titularbuch und einem ausführlichen Register, wobei weit mehr als die Hälfte der Briefe fiktional sind: Junge Männer und Frauen schreiben sich vom Anfang einer Bekanntschaft über Anlässe wie gemeinsame Ausflüge, Feste oder Trauerfälle bis zur glücklichen Verbindung oder Trennung. Dabei stehen die Briefwechsel der einzelnen Paare in einer festen Abfolge – auf Verdibond-Stellanies folgen Sylvander-Rosette, Lysander-Caliste, Damon-Doris, Torismondo-Ismenie, Adalard-Heroine, Losardo-Albelle, Philibert-Amalie, Vindician-Climene und Leontes-Aspasie, bevor die Runde erneut beginnt mit Verdibond-Stallanie – und werden über mehrere Runden fortgeführt. Worum es in dem jeweiligen Brief geht, ist oft aus den Brief-Überschriften zu erschließen; explizite Klassifikationen kommen jedoch nur in den nicht-fiktionalen Briefgruppen vor, in denen Musterbriefe lose nach Einladungs-, Gratulations-, Visit- oder Entschuldigungsschreiben (um nur einige zu nennen) gruppiert sind. Um den Kontext zu verstehen und um einen Eindruck von dem (immerhin rudimentär entworfenen) Charakter der Schreiber zu erhalten, müssen Leserinnen und Leser<sup>28</sup> vor- und zurückblättern, Passagen überspringen, Briefe

<sup>28</sup> Das Buch richtet sich an „das Mannsvolck so wohl als das Frauenzimmer [...] / weil eben so viel Briefe vor unser Geschlecht darinnen enthalten seynd / als das Weibliche in selbigen schreibet“, so dass es eigentlich „die Secretariat-Kunst der galanten Welt“ heißen müsste ([August Bohse], *Des Galanten Frauenzimmers Secretariat-Kunst oder Liebes- und Freundschafts-Briefe / in neun Abtheilungen / deren iede hundert Briefe in sich hält nebst einem nöthigen Titular-Büchlein und vollständigen Register / der curieusen Welt zur Ergötzung und belieblicher Nachahmung an das Licht gegeben von Talandern*, Leipzig, Gleditsch, 1692 [„Vorrede“, o.S.]). – Zu Bohses Brief-Buch siehe auch Ruth Florack, „Galante Kommunikation zwischen Lehre und Unterhaltung“, *Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit [Akten des XII. Internationalen*

vergleichen. So kann man etwa aus der galanten Korrespondenz von Damon und Doris ersehen, wie ein Paar Kontakt zueinander aufnimmt, wie es über Krankheit, räumliche Trennung, Eifersucht und Missverständnisse kommuniziert. Dieser Briefwechsel lässt sich nun als Beziehungs-Geschichte von Damon und Doris lesen – indem man die Briefe aller anderen Paare überspringt –, oder aber die Leseerin (der Leser) konzentriert sich auf einen einzelnen Schreibanlass, wie etwa die Kontaktanbahnung, und vergleicht bei der Lektüre von Briefen anderer Paare in ähnlicher Situation mögliche Variationen des Schreibens. Oder sie (oder er) wählt ein Stichwort im Register – wie ‚Einladung‘, ‚Entschuldigung‘ oder auch ‚Eifersucht‘ – und lässt sich gleichermaßen zu den Musterbriefen wie zur Korrespondenz der fiktiven Paare führen.

Die Machart des unsystematischen, offen gestalteten Konvoluts setzt eine spielerische Rezeptionshaltung voraus, regt zu einem kreativen Umgang mit dem Material an, ja mag sogar dazu einladen, in müßigen Stunden neue, komplexe Geschichten zu entfalten. Derart vermittelt Bohses Text in einer gefälligen Form galante Conduite als eine Kompetenz, die nicht durch Regeln gelehrt werden kann, weil dies ihrem Wesen widersprechen würde – und erweist sich gerade dadurch selbst als galant. Galanterie als ein Verhaltensmodell, das mittels Scherz und Verstellungskunst darauf abzielt, sich angenehm zu machen, Gefallen und Wohlwollen zu erregen und heitere Geselligkeit zu verbreiten, hat per se spielerische Züge. Doch während sie in der mondänen Gesellschaft Frankreichs in der Mitte des 17. Jahrhunderts einen ‚Sitz im Leben‘ hat, ist sie in galanten Texten wie Bohses *Secretariat-Kunst* bloß eine Fiktion. Das ‚Spiel‘, zu dem die Leseerin oder der Leser angehalten werden mag, hat seinen Ort dann nicht mehr in der Kommunikation einer geselligen Gruppe, sondern bleibt auf die individuelle Lektüre beschränkt.

### Abstract

Le concept de galanterie tel qu'il a été développé en France dès le milieu du XVIIe siècle est étroitement lié au jeu. Non seulement le mot „galant“ renvoie au verbe „galer“ qui signifiait „jouer, plaisanter, se divertir“, comme Delphine Denis nous explique dans son commentaire des *Conversations* („De l'air galant“) de Madeleine de Scudéry. Mais aussi (et surtout) la pratique même de la vie mondaine se fonde sur le jeu: Le „badinage galant“ (Alain Génetiot) suppose qu'on sache simuler des sentiments d'amour aussi bien que dissimuler son intérêt et surtout qu'on maîtrise le jeu de la politesse dans le rapport avec les autres. Si la littérature mondaine reflète la galanterie de cette société enjouée, la production et la lecture collectives de textes plus ou moins énigmatiques font elles-mêmes partie du jeu. En Allemagne, l'exemple des *Monatsgespräche* de Christian Thomasius et du roman quasi épistolaire *Des Galanten Frauenzimmers Secretariat-Kunst* écrit par August Bohse établissent un jeu galant avec leurs lecteurs tout en témoignant du transfert culturel de la galanterie française dans le contexte allemand à la fin du XVIIe siècle.